

Jakob Kirchweger
Matrikelnummer: 01474024

Giorno dopo giorno

Schriftlicher Teil der künstlerischen Abschlussarbeit

Betreuer: Sen. Lect. Mag. art. Roman Pfeffer

Angestrebter akademischer Titel: BA

Studienrichtung

TransArts

Bildende und Mediale Kunst

Universität für angewandte Kunst Wien

Wintersemester 2017/18

JK im Interview

KJ: Herr Kirchweber, deine Arbeit trägt den Titel „Giorno dopo giorno“. Mich interessieren erst einmal die äußerlichen Gegebenheiten. Kannst du mir beschreiben was deine Arbeit diesbezüglich ausmacht? Was wird man zu sehen bekommen?

JK: Meine Arbeit wird eine Installation aus mehreren skulpturalen Arbeiten sein. Genaugenommen gliedert sich die Arbeit in drei Gruppen, die im Grunde für sich stehen, sprich alleine funktionieren sollen. Zusammen stehen sie in Kommunikation miteinander und helfen sich dabei gegenseitig aus. Ich versuche mal die einzelnen Arbeiten näher zu beschreiben.

Ein Teil wird an der Wand installiert sein. Man wird ein weißes flaches Kabel sehen, genaugenommen einen Weidezaun. Dieser wird durch schwarze Isolatoren an die Wand gespannt und soll den Umriss eines vereinfachten Hauses umschließen. Das restliche Kabel wird auf einer hölzernen Kabelrolle aufgerollt am Boden stehen. Verbunden wird das Ganze noch über ein Weidegerät, welches sich ebenfalls am Boden befindet, das im Sekundentakt einen elektrischen Impuls abgibt. Ein weiteres Element meiner Arbeit wird ebenfalls die Wand bespielen. Dafür habe ich zwei Milchkannen aus Aluminium am offenen Ende miteinander verbunden. Es entsteht daraus ein in sich geschlossener Drehkörper. Das Objekt wird mittels einer speziellen Halterung an der Wand fixiert. Insgesamt befinden sich sieben solcher Halterungen an der Wand. Wobei sechs davon leer bleiben. Der letzte Teil steht am Boden. Ein Objekt aus Stahl. Vom Prinzip her wie ein einfacher Brettstuhl mit gedrehten Beinen. Nur ohne Rückenlehnen also, wie ein Hocker. Darauf liegt ein kleiner Drehkörper: Zwei Glocken, die ebenfalls wie die Kannen an der Öffnung miteinander verbunden sind.

KJ: Du hast gesagt, die Arbeiten stehen in Kommunikation miteinander und helfen sich dabei gegenseitig aus. Inwiefern tun sie das, bzw. gibt es irgendwelche formalen Gemeinsamkeiten?

JK: Abgesehen von inhaltlichen Aspekten und dem Ursprung der Objekte, habe ich schon versucht, sie auch auf formaler Ebene miteinander zu verknüpfen. In gewissen Aspekten zitieren sie sich gegenseitig, auch wenn nicht sehr eindeutig. Am auffälligsten sind dabei wahrscheinlich die Glocken und die Milchkannen. Sie sind auf die gleiche Art und Weise behandelt worden. Im Grunde habe ich versucht in allem eine Wiederholung reinzubringen. Die Kanne und die Glocke wiederholen sich in sich selbst. Die Milchkannen-Halterungen gibt es siebenmal. In jedem Stuhlbein, von denen es ebenso vier gibt, steckt eine Grundform, die sich ebenso wiederholt. Ähnlich wie in Brancusis endloser Säule. Am wenigsten ersichtlich ist die Wiederholung vielleicht im gespannten Weidezaun. Hörbar ist sie im Ticken des Weidegeräts, und wenn man sich das getraut, kann man sie fühlen, wenn man das Kabel berührt. Selbst im Aufrollen

eines Kabels sehe ich eine wiederholende Geste. Weiters zitiert die Kabeltrommel das X, das ebenso im gespannten Zaun an der Wand dargestellt ist.

KJ: Darf ich kurz noch einmal nachfragen? Du sagtest, das Kabel wird in der Form eines Hauses gespannt. Wo kommt hier das X genau vor?

JK: Es gibt ein Zeichenspiel, eine Art Rätsel, „das Haus vom Nikolaus“. Dabei wird ein „Haus“ in acht Linien in einem durch gezeichnet. In der Mitte entsteht dabei ein Kreuz. In der gleichen Form wird das Zaunkabel gespannt. Im Übrigen gibt es 44 verschiedene Lösungen, das Haus zu zeichnen.

KJ: Durch die gewählten Gegenstände, würde ich sagen, ergeben sich auch die Materialien. Einzig bei dem Hocker aus Stahl wird dabei ungewöhnlich eingegriffen. Was kannst du dazu sagen?

JK: Die Gegenstände habe ich nicht nur wegen ihrer Funktion und Form gewählt. Es war auch eine Wahl für bestimmte Materialien. Hauptsächlich sind es Metalle, die vorkommen. Die Glocke zum Beispiel ist aus Bronze. Bronze gilt als eines der ältesten verarbeiteten Metalle. Es war neben Marmor auch immer das klassische Material in der Bildhauerei. Durch seine im Vergleich zu anderen Metallen leichte Gießbarkeit nimmt es auch alle möglichen Formen an. Aluminium hingegen ist ein relativ modernes Metall. Donald Judd beschrieb es als traditionslos. Es hat keine Bedeutung und steht nur für sich selbst. Nebenbei ist auch der Energieaufwand bei der Herstellung, enorm. Insofern finde ich, stehen sich diese beiden Materialien sehr stark gegenüber. Beim Hocker funktioniert das Material anders. Er sollte ursprünglich aus Holz sein. Auch die Form ist sehr vereinfacht. Eigentlich ist es ein Sessel, dem die Rückenlehne entnommen worden ist. Er ist somit zum Hocker degradiert. Zudem ist er furchtbar schwer, in etwa 40 Kilogramm. Somit unpraktisch, fast unbrauchbar geworden. Da ein Hocker irgendwie auch von Leichtigkeit lebt. Das Material stellt somit Funktion und Herkunft der Form infrage.

Weiters ist mir auch die Behandlung der Oberfläche wichtig. Die Bronzearbeit möchte ich auf Hochglanz polieren. Hingegen sollen die Milchkannen aus Alu gebürstet oder sandgestrahlt werden. Ich denke, das entspricht auch dem Charakter der Materialien und soll die verbundenen Objekte vereinheitlichen. Der Hocker aus Stahl soll von der Oberfläche her roh belassen werden, so wie er aus der Verarbeitung kommt.

KJ: Was ist dann die genaue Herkunft der Form des Hockers?

JK: Nun, die Form orientiert sich an dem bäuerlichen Brettstuhl. Die meist gedrechselten Stuhlbeine sind schräg eingezapft. Somit wird er auch stabiler, wenn man sich draufsetzt. Also spielt Gewicht hier auch wieder eine Rolle. Die Rückenlehne ist sonst meist ein Brett mit einem ausgeschnittenen Herzerl. Bei mir fehlt sie.

KJ: Was war überhaupt dein Ausgangspunkt? Die beschriebenen Teile scheinen ja alle aus dem bäuerlichen Umfeld zu stammen. Was ist der Hintergrund dabei?

JK: Der Hintergrund dieser Arbeit ist im Grunde ein recht persönlicher. Ich war die letzten zwei Sommer in Südtirol auf einer Alm. Zu viert haben wir eine Hütte betrieben. Meine Hauptaufgabe war es dabei die Kühe zu hüten und zu melken und im Gastrobetrieb die Jausenplatten anzurichten. Es war eine äußerst intensive Zeit. Mit viel Arbeit und extremer Anstrengung verbunden. Und das drei Monate lang jeden Tag. Vor allem das erste Jahr war äußerst eindrücklich. Man ist überwältigt von der Landschaft und man steht vor einer völlig neuen Erfahrung und weiß nicht, was auf einen zukommen wird. Alles wirkt fast kitschig und romantisch. Aus diesem Grund wollte ich zuerst auch keine Arbeit daraus entwickeln. Das zweite Jahr war dann aber von einer anderen Erfahrung geprägt. Da waren dann schon viele Dinge, die Arbeit und die Umgebung, sehr vertraut. Die ganze anfängliche Euphorie fehlte und eine Routine kam hinzu. Man weiß, was einen erwarten wird und auf das arbeitet man hin.

JK: Das heißt, du willst diese Zeit mit diesem Werk aufarbeiten?

KJ: Aufarbeiten würde ich nicht sagen. Es ist keine Arbeit über meine Zeit auf der Alm. Die würde anders aussehen. Für die Arbeit soll es auch keine Rolle spielen, ob ich auf der Alm war oder nicht. Wichtig ist das, was man sieht. Aber nichts desto trotz war diese Zeit ein wichtiger Impulsgeber für die Arbeit. Immerhin war ich die letzten zwei Jahre auf verschiedene Art und Weise mit diesem Umfeld konfrontiert. Im Grunde habe ich mir nur Teile davon mitgenommen um daraus etwas zu machen.

JK: Der Titel, „Giorno dopo giorno“, woher kommt der?

KJ: Der Titel kommt aus dem Italienischen, was auf Deutsch „Tag für Tag“ heißt. Es war wie eine Art Motto für uns. Tag für Tag geht man einer Arbeit nach, um sich zu versorgen und um seinem Leben Sinn und Bedeutung zu verleihen. Es hat etwas von einem Slogan für einen Lebensmittelmarkt. Ich muss dabei auch an das Billiglabel „Jeden Tag“ der Unimarktkette denken. Eine italienische Bäckerei hatte „Giorno dopo giorno“ ebenfalls als Werbeslogan.

KJ: Wieso genau die Form des Hauses?

JK: Zuerst stand die Idee im Raum, das Zaunkabel an die Wand zu spannen. In weiter Folge stand die Frage offen, in welcher Form der Draht gespannt werden sollte. Ich sehe darin die Möglichkeit, jede einfache Zeichnung, sofern sie in einem durchgehenden Strich auszuführen ist, in eine dreidimensionale Ebene umzusetzen. Insofern gefällt mir die Idee mit dem „Haus vom Nikolaus“ gut, da es als Zeichenspiel wieder auf die Zeichnung zurückführt. Auf der anderen Seite bildet ein Haus Innenräume, die uns

Behaglichkeit und Schutz bieten und ein Innen und Außen schaffen. Ebenso wie ein Weidezaun einen Raum und eine Barriere definiert.

KJ: Und der Zaun soll auch unter Strom gesetzt werden?

JK: Ein Weidezaun wie dieser funktioniert ohne Strom eben nicht. Ich denke, für die Arbeit bringt das eine gewisse Spannung. Man kann den Strom wohl hören aber man sieht nichts davon. Manch einem mag es vielleicht nichts ausmachen, das Kabel zu berühren und sich einen Stromschlag zu versetzen. Ich persönlich hasse dieses Gefühl, alleine der Gedanke in die Nähe zu kommen nervt mich schon. Mitunter hat es mich auch deshalb gereizt, damit zu arbeiten.

KJ: Wie ist diese, ich sage einmal „Verdoppelung“ der beiden Gegenstände Glocke und Milchkanne, zu verstehen?

JK: Im Grunde ist das Ganze in erster Linie einmal eine Methode um zu einer Form zu kommen. Ein denkbar einfaches Prinzip, indem man einfach eine Spiegelachse erzeugt. Zum einen verändert sich die Form, auf der anderen Seite geht die eigentliche Funktion verloren. Die Milchkanne kann nicht mehr als Gefäß verwendet werden, die Glocke klingt nicht mehr richtig. Es gibt mehrere Künstler, die sich dieser Methode bedienen haben. Als Beispiel fällt mir Brancusis endlose Säule ein, die immer ein und dieselbe Form wiederholt, oder der belgische Künstler Koenraad Dedobbeleer. Er arbeitet viel mit einer gleichen oder ähnlichen Wiederholung von Alltagsgegenständen. Ich möchte, dass die Skulpturen auf den ersten Blick hin nicht mit ihren Ausgangsobjekten assoziiert werden, sondern als eigener Körper wahrgenommen werden. Sie sollen so wirken, als wären sie aus einem Stück gedreht worden. Dabei spielt eben die Behandlung der Oberfläche eine wichtige Rolle.

KJ: Kannst du noch etwas zur Idee des Hockers sagen?

JK: Zum einen dient mir der Hocker als Sockel, auf dem die Glockenskulptur sprichwörtlich ruht, outet sich aber auch als autarkes Objekt. Die durch ein leeres Loch angedeutete fehlende Lehne, soll dem zu einem Hocker degradierten Stuhl einen ausgedienten, müden Charakter verschaffen. Seine Aufgabe ist es eigentlich, Müdigkeit und Last zu tragen. Er leidet aber nun selbst unter seiner Schwere.

KJ: Was hat es mit den sieben Halterungen auf sich?

JK: Die Halterungen sind speziell für Milchkannen gefertigt und dienen ursprünglich der Trocknung der Kannen. Sie können dadurch verkehrt aufgehängt werden. Sie dienen mir hier wie eine Art Platzhalter für mögliche sechs weitere Skulpturen. Auch bringen sie ein Moment der Wiederholung mit sich, das ich beabsichtigt habe. Die Anzahl könnte man von den Wochentagen herleiten.

KJ: Die Wiederholung spielt eine zentrale Rolle in deiner Arbeit?

JK: Eine Wiederholung kann verschiedene Formen annehmen. Für eine Wiederholung braucht es mindestens ein zweites Mal, sie kann aber auch bis ins Unendliche gehen. Unsere Zeitmessung ist einer unweigerlichen Wiederholung ausgesetzt. Alle 24 Stunden wird der Tag zur Nacht und umgekehrt. Die Woche bis hin zum Jahr ist von Wiederholung gekennzeichnet. Sie schafft dabei Sicherheit, Vertrautheit und Alltag. In weiterer Folge geht damit auch immer eine gefestigte Erfahrung einher, auf die man zurückgreifen kann.

Ich habe vertraute Objekte und Materialien benutzt, die in einem alltäglichen, sich wiederholenden Ablauf Teil meiner Arbeit waren. Weiters habe ich den Objekten selbst, auch wenn es teilweise kaum auffällt, ein wiederkehrendes Moment zugeführt und sie somit wieder zu einem Teil meiner Arbeit werden lassen.

KJ: Hast du noch ein paar Worte um zum Schluss zu kommen?

JK: Ihrer Herkunft nach sind die Objekte unweigerlich miteinander verbunden. Durch Veränderung und Gestaltung ihrer äußeren Erscheinung findet eine weitere Verknüpfung statt. Durch die Ortsverschiebung werden die Gegenstände aus dem Kontext genommen. Hinzu kommt die Veränderung der Objekte durch eine Gegenüberstellung ihrer selbst, die sie auch in ihrer eigentlichen Funktion unbrauchbar werden lässt. Brauchbar werden sie für mich als Skulpturen. Es ist ein Spiel mit der Wahrnehmung der Objekte und ihrem Ursprung.

KJ: Herzlichen Dank!

JK: Ich Danke!

Epilog

KJ interviewt JK. Ein Interview, in dem ich mich selbst meinen eigenen Fragen zu meiner Arbeit stelle und diese beantworte. Dabei nehme ich zwei Rollen ein, die des Interviewers, der noch keine Vorstellung von der Arbeit hat und die des Interviewten, der noch mit der Entwicklung der Arbeit beschäftigt ist. Ein Wechselspiel, bei dem ich mir selbst auf den Grund gehe, versuche, die entstehende Arbeit aus einer Distanz zu betrachten und mir selbst so eine Grundlage zur Reflexion biete. Ich habe eine Frage an mich und muss mir über die Antwort klar werden oder ich habe bereits eine Antwort und es fehlt die nötige Frage. Dank dieser Methode versuche ich die Arbeit Stück für Stück zu entschlüsseln und verschaffe mir auch selbst Klarheit darüber.